

L A I N E V I L L E N T H A L

Wir wollen  
*keinen  
anderen*  
Pfarrer!



Die Geschichte  
der ersten ordinierten  
Pfarrerin in Estland



LAINE VILLENTHAL

**Wir wollen  
*keinen  
anderen*  
**Pfarrer!****

**Die Geschichte  
der ersten ordinierten  
Pfarrerin in Estland**



Dieses Buch wurde herausgegeben mit freundlicher Unterstützung der Evangelischen Landeskirche in Württemberg und des GAW Württemberg.

Wir bedanken uns für die Mitarbeit und für die Bereitstellung des Fotomaterials bei der Estnischen Evangelisch-Lutherischen Kirche, Vera Gast-Kellert, Uwe Haberland, Klaus Hartig, Lea Jants, Anu Kaljumäe, Werner Krutscher, Michael Spatzker und Janis Toberluts.

## **Impressum**

Herausgeber: Gustav-Adolf-Werk e.V.  
Diasporawerk der Evangelischen Kirche  
in Deutschland

Titel des estnischen Originals:  
Sina juhid minu elu  
Kuidas ma sain ja jäin kirikuõpetajaks

Übersetzung: Merike Schümers-Paas, Michael Schümers  
Lektorat: Maaja Pauska, Doreen Just  
Layout/Satz: Sittauer Mediendesign, Leipzig  
Druck: PögeDruck, Leipzig

© 2017 Verlag des Gustav-Adolf-Werks e.V.  
Pistorisstraße 6 · 04229 Leipzig Deutschland

ISBN 978-3-87593-129-7

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort	
<i>Gabriele Wulz</i> .....	6
Kindheit und Jugend (1922–1942) .....	9
Pädagogin (1942–1954) .....	83
Predigerin (1954–1967) .....	171
Pfarrerin (1967–2003) .....	221
Predigt, gehalten von Laine Villenthal zu ihrer Ordination am 16. November 1967 in der Domkirche in Tallinn (Predigttext 1. Mose 19,12-29) .....	286
Der Weg zur Frauenordination in Estland <i>Priit Rohtmets</i> .....	293
Laine Villenthal und die Frauenordination in der Estnischen Evangelisch-Lutherischen Kirche – wichtige Daten .....	301
Übersichtskarte Estland .....	306

## Vorwort

Heute gehören Pfarrerinnen in den meisten protestantischen Kirchen Europas zum Alltag.

Als ich 1979 mit dem Theologiestudium begann, gab es in Württemberg die Frauenordination schon seit zehn Jahren. Mir kam es ganz selbstverständlich vor, dass Frauen als Pfarrerinnen arbeiten. Heute muss ich – als Pfarrerin, als Regionalbischöfin und auch als Präsidentin des Gustav-Adolf-Werks – leider feststellen: Es ist keine Selbstverständlichkeit.

Mich beeindruckt, dass die Estnische Evangelisch-Lutherische Kirche ihre Entscheidung für die Frauenordination schon 1967 getroffen hat. Beeindruckend ist auch, dass der Diskussionsprozess und der Entscheidungsvorgang unter den damals schwierigen Bedingungen der politischen Unterdrückung der Kirche überraschend demokratisch waren. Die Gemeinde, die erstmals um die Ordination einer Frau – um die Ordination von Laine Villenthal – bat, war zudem keine Großstadtgemeinde, wie man erwarten würde, sondern eine kleine Landgemeinde weitab von Zentren wie Tallinn oder Tartu. Die treue, authentische Arbeit Villenthals als Predigerin, die sich ganz und gar auf die Führung Gottes verließ, überzeugte die Gemeinde. So wurde Laine Villenthal die erste in einer langen Reihe von Pfarrerinnen ihrer Kirche, die auch heute vor allem in Landgemeinden einen unverzichtbaren Dienst tun. Eine Kirche, die Frauen nicht zum Pfarramt zulässt, beraubt sich vieler Möglichkeiten und Begabungen.

Damals, 1967, war für die Entscheidungsfindung in Estland das Vorbild aus anderen Kirchen im Ausland wichtig. Es waren die ökumenischen Kontakte wichtig, auch wenn sie unter Beobachtung der staatlichen Sicherheitsorgane stattfanden. Heute, 50 Jahre später, ist Pfarrerin Laine Villenthal selbst ein Vorbild des Vertrauens, der Geduld und der Hoffnung für Theologinnen in solchen evangelischen Kirchen, die sich der Tatsache verschließen, dass es Gott ist, der Frauen und Männer beruft, und dass der Mensch darüber nicht zu urteilen hat.

Laine Villenthal war dieser Werdegang nicht in die Wiege gelegt. Ihre Lebensgeschichte, die sie selbst aufgeschrieben hat, zeigt den Weg aus einer armen Bauernfamilie zur Theologin und Pfarrerin. Ein Weg, der Beharrlichkeit verlangte. Der Zweite Weltkrieg und die sowjetische Okkupation ihrer Heimat durchkreuzten immer wieder ihre Lebensentwürfe. Doch sie ließ sich nicht beirren und stellte sich ohne die Aussicht auf Ordination in den Dienst der Kirche – die als überholt und als Staatsfeind galt. Im vollen Vertrauen auf Gott ließ sie sich auf das Wagnis ein, die Ordination zu beantragen, die es für Frauen so noch nicht gab.

Eine packende Lebensgeschichte, die Mut macht. „Seid standhaft, und ihr werdet euer Leben gewinnen.“ (Lukas-evangelium 21,19)

*Prälatin Gabriele Wulz*

*Präsidentin des Gustav-Adolf-Werks e. V.,*

*Diasporawerk der Evangelischen Kirche in Deutschland*

# *Kindheit und Jugend*

---

(1922 – 1942)

## Ein kleines Mädchen ist gekommen ...

Mein Vater war etwa elf Jahre alt, als mein Großvater im Landkreis Läänemaa, im Kirchspiel Nissi, im Dorf Ellamaa den Bauernhof Saapa kaufte. Später kam noch der Bauernhof Tõnsu dazu, damit er die schmalen Feldstreifen zusammenlegen konnte. Der Bauernhof Saapa wurde zum Geburts- und Heimatort für seine künftigen Kinder und Enkel und damit auch für mich.

Ich, Laine Reseda Villenthal, bin als fünftes Kind meiner Eltern auf die Welt gekommen. Ich wurde am Donnerstag, dem 29. Juni 1922 kurz nach Mittag geboren. An diesem Tag wurde auf dem Bauernhof Paistaku bei der Schwester meines Vaters Mist gefahren. Unsere Leute waren zum Helfen eingeladen. Auch die 19-jährige Magd Marie Aaviku wollte mitgehen, aber meine Mutter erlaubte es ihr nicht. Sie wusste wohl warum. Vor dem Mittag schickte sie Marie zum Nachbarhof, die Bäuerin zur Hilfe zu holen. Meine älteste Schwester Aino erzählte, dass unsere Tante Mari dann beim Mistfahren auftauchte und mitteilte: „Nach Saapa ist ein kleines Mädchen gekommen.“ An meinen Vater gewandt fügte sie hinzu: „Jaan, gehst du wohl jetzt nach Hause!“ Mein Vater eilte wie der Wind. Als er ankam, hatte man für das neugeborene Kind schon das „Vater-unser“ gebetet.

Meine Mutter erzählte, sie hätte eine Woche später mit mir auf dem Arm schon wieder das Vieh getrieben.

Getauft wurde ich am Sonntag, dem 30. Juli im Pastorat von Nissi. Ich hatte mehrere Paten. Zu meiner liebsten Patin wurde die Patentante Manni. So wurde Marie Aaviku gerufen, die über zehn Jahre lang, wenn auch nicht an einem Stück, bei uns auf dem Bauernhof als Magd arbeitete. Im



Alter, als ihr Leben beschwerlich wurde, wollte ich sie bei mir in Pindi aufnehmen, aber sie mochte Ellamaa nicht verlassen. In der Beerdigungsrede sagte der Pfarrer über Manni: „Hätten wir nur mehr solche Menschen wie sie!“

Manni machte mir Geschenke, wie sie es sich leisten konnte. Einmal hat sie mir zum Geburtstag ein Taschentuch geschenkt. Ein anderes Mal kam sie an einem dunklen Dezemberabend vom Markt zu uns. Am nächsten Tag sollte in der Schule von Ellamaa die Weihnachtsfeier stattfinden. Ich hatte kein Kleid, um dorthin zu gehen. Meine Eltern hatten kein Geld für Stoff. Meine Mutter erwähnte es gegenüber der Patentante. Daraufhin gingen wir in den Dorfladen. Dort kaufte Manni mir dunkelblauen Baumwollstoff mit weißen Tupfen. Meine ältere Schwester Salme konnte gut nähen. Und so betrat ich am nächsten Abend das Schulhaus zur Weihnachtsfeier in einem neuen Kleid.

An einem Geburtstag wachte ich auf wie in einem Laubwald. Die Patentante hatte zu früher Stunde mein Bett mit Birken und anderem Grünzeug geschmückt. Einmal im Winter, als ich schon die Oberschule in Haapsalu besuchte, kam meine Manni mir auf dem Weg entgegen. Sie zog ihre halbhohen Gamaschen aus und gab sie mir, damit ich sie über meine Schuhe ziehen konnte. Ich konnte meinen winterlichen, langen Schulweg mit geschützten Schuhen fortsetzen, sie blieb mit ihren Straßenschuhen zurück. Sie hat mich zudem immer verteidigt, als ich klein war und die größeren Kinder mich ärgerten.

Meine andere Patentante Liisa hatte 1940 drei Patenkinder auf einmal im Konfirmandenunterricht – außer mir noch eine ihrer Nichten und eine weitere Verwandte. Sie schenkte jedem von uns ein Gesangbuch. Wenn man bedenkt, dass sie selber neun Kinder hatte, von denen aller-

dings einige schon im Kindesalter gestorben waren, war das ein sehr großes Geschenk. Ich habe das Gesangbuch oft benutzt. Aus diesem Gesangbuch habe ich auch gesungen, als Tante Liisa starb und wir sie aus ihrem Haus aussegneten.

Meine Eltern hatten einen großen Altersunterschied: Als sie heirateten, war mein Vater Jaan Villenthal 42, meine Mutter Anna Rätsep 21 Jahre alt. Die Eltern meines Vaters hatten acht Kinder, die Eltern meiner Mutter elf. Als Kind einer großen Familie und Tochter eines Tagelöhners musste meine Mutter früh anfangen, ihr eigenes Geld zu verdienen. Als Fünfjährige betreute sie ein krankes Kind auf dem Bauernhof Järveotsa. Als Zehnjährige war sie bei der Kartoffelernte dabei und arbeitete ebenso tüchtig wie die Erwachsenen. Nebenan schafften neunjährige Zwillingssjungen zu zweit so viel wie sie alleine. Alle Erntearbeiter erhielten abends vom Gutshof einen Schein. Nach der Kartoffelernte wurden die Scheine ausgezahlt. Von diesem Geld kaufte meine Mutter sich Stiefel für den Schulweg. Das zehnjährige Mädchen durfte jetzt drei Jahre zur Schule gehen. Ich habe ihre Erzählungen gehört und die Zeugnisse gesehen. Demnach war sie eine gute Schülerin. Sie wollte auch noch den vierten Winter die Schule besuchen, aber ihre Eltern waren damit nicht einverstanden. Ich denke, sie konnten sich das bei so vielen Kindern einfach nicht leisten. So musste meine Mutter schon im Teenageralter als Magd auf Bauernhöfen arbeiten.

Unser Bauernhaus war ein traditionelles Riegenhaus. Es hatte zwei Schlafzimmer, eine Küche, die zugleich Riegenstube war, Speisekammer, zwei Ställe für Pferde, Rinder und Schweine, einen Schafstall mit einem Raum für die Kälber

und eine Scheune – alles unter einem Dach<sup>1</sup>. Auf dem Hof standen noch der neue, der alte und der mittlere Speicher zusammen mit der großen Scheune, wo im Sommer die Rinder untergebracht wurden. Die Pferde waren den ganzen Sommer draußen auf der Koppel. Ihr Stall wurde ausgemistet und gereinigt. Dann wurde dort Getreide gedroschen und getrocknet. Die Böden der Zimmer bestanden aus einer Mischung von feinem Kies und Lehm. Sie wurden nur mit einem Besen aus Birkenzweigen gefegt. Eine Nassreinigung war nicht möglich.

## **Frühe Kindheitserinnerungen**

Meine ersten Erinnerungen sind mit Glauben und Kirche verbunden.

An einem Wintertag klopfte es an der Tür. Herein kam ein großer Mann. Er nahm die Mütze ab und grüßte. Sofort ging Vater hinaus, um das Pferd des Gastes abzuführen. Es war der Pfarrer der Gemeinde Nissi, Roderich Bidder. Damals besuchte der Pfarrer während des Winters auch die abgelegensten Ecken des Kirchspiels. Nachmittags fanden dann die Kinderprüfungen statt und anschließend die Bibelstunden für Erwachsene. Wenn ich mich nicht irre, war mein Vater Gemeinderatsvorsitzender in Nissi geworden. Als ich vier Jahre alt war, gab es eine Kinderprüfung bei uns. Ich kann mich nicht daran erinnern. Von anderen weiß ich aber, dass der Pfarrer die Bibel aufschlug und

---

<sup>1</sup> Das historische estnische Bauernhaus ist ein Riegenhaus, ein längliches Blockhaus mit Riegenstube, Kammern und Tenne. Das Herzstück des Hauses ist die Riegenstube in der Mitte, in der im Herbst auch Getreide getrocknet wurde.

mich in gesperrt gedruckten Buchstaben einen Satz lesen ließ: „Lasset die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn ihnen gehört das Himmelreich.“ Er dachte, dass ich das auswendig aufgesagt hätte, und legte mir eine neue Bibelstelle vor. Als ich auch diese vorgelesen hatte, war er überzeugt, dass ich lesen konnte.

In unserer Vorkammer stand ein langer Esstisch mit Schubladen und Bänken ringsherum. Zur Familie gehörten ungefähr zwölf Personen. Dreimal am Tag saß die Familie um den Tisch zusammen. Alle wurden still. Vater kreuzte seine Hände und sprach laut das Tischgebet: „Aller Augen warten auf dich, Herr, und du öffnest deine gnädigen Hände und erfüllst alles, was da lebt, mit Wohlgefallen. Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist. Amen.“ Einmal habe ich während des Gebets unterm Tisch mit meinen Beinen gezappelt und wurde dafür ausgeschimpft. So streng war die religiöse Ordnung bei uns Zuhause.

Obwohl bei uns andauernd das Geld knapp war, kauften meine Eltern mir den „Kleinen Katechismus“ von Martin Luther und die „Bibelgeschichten“. Beide Bücher mit ihren über die Zeit hinweg vergilbten Blättern stehen immer noch in meinem Regal zusammen mit übriger theologischer Literatur.

Als ich fünf Jahre alt wurde, hatten wir einen neuen Gemeinderatsvorsitzenden. Die Kinderprüfung und die Bibelstunden fanden jetzt bei ihm zu Hause auf dem Hof Riiküla statt. Mutter hatte mir und meinem zwei Jahre älteren Bruder Jaan das erste und zweite Hauptstück aus Luthers Kleinem Katechismus aufgegeben, dazu zum Singen zwei Strophen aus einem Weihnachtslied. Mein Bruder

Jaan hatte eine schöne kräftige Stimme und war musikalisch sehr begabt. Immer, wenn wir vorsingen mussten, sagte die Mutter zu uns beiden: „Wenn der Pfarrer euch singen lässt, egal wen, singt gleich beide zusammen.“ Sie wusste wohl, dass ich es alleine nicht schaffen würde. Jaan widersprach energisch: „Ich singe nicht mit Laine. Die trifft die Töne nicht!“

Am Tag der Kinderprüfung war normales Winterwetter. Mutter zog uns dicke Wintersachen an. Vater fuhr uns im Schlitten zur Kinderprüfung. Am Tor des Hofes Riiaküla ließ er uns aussteigen. Er selbst fuhr weiter, um Heu für unsere Tiere aus einer weiter entfernt liegenden Scheune zu holen.

Mein siebenjähriger Bruder ging vor mir die Treppe zum Bauernhaus hoch. Wir waren die Ersten. Nach und nach kamen auch die anderen. Darunter waren etliche Jungen, die sich für den Konfirmandenunterricht im Herbst anmelden wollten. Dafür mussten sie alle fünf Kapitel aus dem Kleinen Katechismus mit Erklärungen und die Bibelgeschichten kennen.

Inzwischen war auch unsere Mutter mit ihren Arbeiten zu Hause fertig geworden und uns zu Fuß gefolgt. Der Pfarrer fragte jedes Kind danach, was es gelernt hat. In diesem Rahmen fand die Prüfung statt.

Ich wurde zum 4. Gebot und zum 1. Artikel des Glaubensbekenntnisses geprüft, mein Bruder zum 3. Gebot und zum 2. Artikel. Zu Hause lernten wir so, dass wir das jeweilige Gebot oder den jeweiligen Artikel lasen. Dann fragte die Mutter: „Was ist das?“ und wir lasen die jeweilige Erklärung dazu. Auch bei der Prüfung haben wir so gelesen. Mein Bruder las den 2. Artikel des Glaubensbekenntnisses. Aber danach fragte der Pfarrer nicht: „Was ist

das?“, sondern er sagte: „Es reicht.“ Das Lied sangen wir zu zweit, wie abgesprochen.

Man erzählte mir, dass ich nach der Prüfung eingeschlafen sei. Für die Erwachsenen folgte eine Gebetsstunde. Meine Mutter und mein Vater, der inzwischen das Heu zu Hause abgeladen hatte, blieben da. Ich wurde bei den Gastgebern in das Bett der Tochter Linda gelegt. Als ich wieder aufwachte, war es schon Morgen und ich lag Zuhause in meinem eigenen Bett.

Am Tag nach der Prüfung fragte mich meine Mutter, wovon die fünf Hauptstücke des Katechismus handeln. Ich antwortete: „Erstens: Die Zehn Gebote, zweitens: Der Glaube, drittens: Das Vaterunser, viertens: Das Sakrament der Heiligen der Taufe und Fünftens: Das Abendmahl.“ Ich sah, wie meine Mutter sich über mein Wissen freute.

Nach der Kinderprüfung überlegte ich lange, warum der Pfarrer Jaan die Erklärung nicht hatte lesen lassen. Ich traute mich nicht, jemanden danach zu fragen. Aber ich kam zu dem Schluss: In diesem zweiten Teil kommt das Wort „Teufel“ vor. *Teufel* ist so ein Wort, das man zwar auswendig lernen muss, aber nicht aussprechen darf. In Estland ist Teufel – estnisch „kurat“ – das meistbenutzte Schimpfwort. Unser Vater hat nie das Wort *Teufel* gebraucht. Für uns Kinder war es ebenso strengstens verboten. Uns wurde gesagt: „Wer das Wort *Teufel* sagt, den nimmt der Teufel mit.“ Davor hatten wir Angst.

Wann ich zum ersten Mal in der Kirche war, weiß ich nicht. Ich erinnere mich, dass mein Vater mich an einem frühen Sonntagmorgen im Sommer in den Zug hievte, der aus Haapsalu kommend im Bahnhof Ellamaa hielt. Wir fuhren nach Nissi zum Friedhofsgottesdienst. Ich musste so alt

sein, dass ich die anderthalb Kilometer zum Bahnhof und in Nissi noch drei Kilometer vom Bahnhof zum Friedhof schon selbst laufen konnte.

Ein anderes Mal kamen wir mit dem Pferdewagen vom Friedhofsgottesdienst. Ich kann mich sehr deutlich erinnern, wie bitter enttäuscht ich war, als das Pferd auf dem Rückweg nicht rechts zur Kirche gelenkt wurde, sondern links zur Landstraße. Verzweifelt blickte ich zur Kirche, wo ich nicht hinkonnte. Seit meinem ersten Besuch in der Kirche von Nissi war sie für mich eine wunderbare Märchenwelt. Dort zu sein, war einfach nur gut. Alles fesselte mich: die hohen Gewölbe, die Fenster und Kronleuchter, der Altar mit der Abbildung des Gekreuzigten, die Wände, der Fußboden, die Kanzel, die Bänke mit ihren hohen Rückenlehnen, die Orgel, die Küsterkanzel rechts, die Wandbilder. Am schönsten waren die Mosaikfenster links und rechts neben dem Altar. Dort schauten mir Petrus mit dem Schlüssel und Johannes mit dem Buch entgegen. Ich wäre gern für immer in der Kirche geblieben. Wir waren aber eine so große Familie, dass es nur selten möglich war, dass alle zusammen die zehn Kilometer in die Kirche fuhren.

Auf einem Feld unseres Bauernhofs lag die höchste Stelle der Umgebung, der Körtsumägi (Schenkenberg). Von dort aus konnte man hinter dem Wald den schlanken Kirchturm von Nissi sehen. Wenn ich die Kirche betrachten wollte, lief ich dorthin und genoss den Ausblick. Dann waren die Kirche und ich endlich zusammen. Als Kind dachte ich oft: „Das schönste Leben hat der Pfarrer. Der kann so oft in der Kirche sein, wie er will.“